

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 2 (1923)
Heft: 10

Artikel: Zeitgeist und Priestertum
Autor: Apòstata, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wahl, und zwar durch geschlechtliche Zuchtwahl, erworben. Die Weibchen sind es, die eine Auslese bewirken. Die Weibchen haben sich nur solchen Männchen gefügig gezeigt, die ihnen am besten gefielen, die also ihre bunte Tracht am schönsten zur Schau trugen. Die gewählten Männchen vererbten ihre Eigenschaft den Söhnen, von denen wieder nur die Schönsten zur Begattung kamen. Durch viele Generationen dieses Spiel, und die ehemals nur schwach angedeuteten Schmuckzeichen sind voll und ganz entwickelt. Diese Konzeption Darwins ist zweifellos sehr überzeugend, wenn nur die so stillschweigend angenommenen Prämissen auf Wahrheit beruhen.

Wir sind vor die Frage gestellt: »Suchen sich die Weibchen wirklich die Männchen aus?« Kommen wirklich nur die Männchen zur Fortpflanzung, die ihre Geschlechtscharaktere am besten ausgeprägt haben? Es ist klar, mit der Beantwortung steht oder fällt die ganze Theorie, das ganze wundervolle Gedankengebäude von der geschlechtlichen Zuchtwahl.

Die alltägliche Beobachtung zeigt schon, daß zerschlossene und abgeschabte Schmetterlingsmännchen gar oft zur Begattung kommen, auch wenn noch unverletzte Männchen anwesend sind. Und der Trauermantel kopuliert sogar stets im abgeschabten Kleid, in welchem er seine Winterruhe verleiht. Uebrigens hat man auch experimentell festgestellt, daß die Farbe des Schmetterlingsmännchens nicht die geringste Rolle spielt und auf das Weibchen keinen Eindruck macht. Mayer und Sache (Some reactions of caterpillars and moths. Journal of experimental zoology, Bd. 3) strichen Schmetterlinge einer schwärzlichen Art mit roter und grüner Tinte an und ließen sie den Weibchen zufliegen. Die Versuchstiere wurden von dem Weibchen gerade so zugelassen, wie die normalen Männchen. Dieses Versuchsergebnis bedeutet einen schweren Schlag gegen die Theorie der geschlechtlichen Auslese. Ueber das Ziel geschossen wäre es, nun eine wie immer geartete Auswahl seitens des Weibchens zu leugnen, denn Männchen, denen die Flügel ganz abgeschnitten wurden, fanden, so sehr sie sich auch abmühten, kein Gehör beim andern Geschlecht. Nur durch einen Trick konnten die Weibchen dazu gebracht werden, flügellosen Männchen ihren Leib zu gewähren. Durch Blendung! Wurden den Weibchen die Augen überstrichen, so nahmen sie auch die beschnittenen Männchen an.

Die geschlechtliche Auslese, wie sie sich Darwin vorstellte, besteht wohl sicherlich nicht zu Recht. Darwins Verdienst bleibt aber ungeschmälert. Er lehrte uns, irdische Faktoren bei der Enträtselung des Lebens zu Rate zu ziehen. Die Fragen, woran sich die Geschlechter erkennen, was sie zueinanderführt, was eigentlich das Weibchen gefügig und willig macht, diese Fragen sind von dem großen Genius inspiriert. Und es ist undankbar von uns, daß wir so wenig die dabei wirksamen Kräfte untersucht haben.

Verfasser dieser Zeilen hat in diesem Sinne das Ge-

schlechtsleben der Wassersalamander untersucht. Der Befruchtungsmodus der Molche ist dadurch überaus interessant und seit langem problematisch, daß wohl eine Befruchtung der Eier im Mutterleib, aber keine Begattung stattfindet. Der Samen wird vom Männchen nach unten auf dem Boden des Gewässers abgesetzt und dann erst vom Weibchen aufgesogen. Das Interessanteste zu diesem Befruchtungsvorgang ist der sogenannte Flankenschlag des Männchens. Dieses biegt angesichts des Weibchens den Schwanz hakenförmig nach vorn, führt mit umgelegtem Schwanz wedelnde Bewegungen aus und schlägt sich damit fortwährend rhythmisch die Flanken. Dann legt das Tier den Samen in einem gallertigen Paket nieder. Jetzt erst kriecht das Weibchen über den Samen und nimmt ihn auf.

Bei der Kausalanalyse dieses Vorganges müssen wir uns fragen: Warum wedelt das Molchmännchen mit dem Schwanz? Will es dadurch sich oder das Weibchen erotisieren? Der Beantwortung dieser Frage galten die folgenden Versuche. Ich störte das Liebesspiel eines Molchpaares dadurch, daß ich den Samen entfernte und in ein anderes Gefäß brachte. Nun nahm ich ein zweites Weibchen und setzte es dazu. Es kroch im Gefäß umher, wohl auch über das Samenpäckchen, nahm aber den Samen nicht auf. Anders ein Weibchen, das gerade den Flankenschlag gesehen hatte, das eben mitten im Hochzeitsspiel gestanden war. Dieses kroch, in das sonst leere Gefäß mit dem Samen gesetzt, direkt auf ihn zu und nahm ihn auf. Somit ist der Flankenschlag zur Erotisierung des Weibchens notwendig.

Wodurch wird der Flankenschlag des Männchens ausgelöst? Normalerweise durch den Anblick des Weibchens. Es wedelt auch immer nach der Seite, auf der es das Auge des Weibchens sieht. Und das mit geometrischer Genauigkeit. Es gelang mir, die Faktoren zu analysieren, daß sogar an nicht brünstigen Männchen in Abwesenheit von Weibchen diese sexuelle Reaktion ausgelöst werden konnte.

Wir kommen auch bei der Untersuchung der Geschlechtseigenschaften, sowie bei dem Farbkleid der Tiere, zu dem Ergebnis, daß durch die direkte Einwirkung anderer Faktoren und Kräfte etwas hervorgerufen wird, das später einmal zweckmäßig werden kann. Leugnen können wir es nicht, daß dann nachträglich Zuchtwahl regulierend eingreift. Geschaffen — und darauf kommt es an — hat sie sicher nichts!

Zeitgeist und Priestertum.

Von Felix Apostola.

Les rois s'en vont; les prêtres s'en iront aussi. Guyau.

Solange es Menschen gibt, die infolge mangelhafter Bildung oder Bildungsfähigkeit für eine wissenschaftliche Erklärung des Weltbildes und der Vielgestaltigkeit des Menschenlebens unzugänglich sind, so lange wird auch der Priester seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft behaupten.

In gewissem Sinne ist der Priester der Antipode des wahrhaft

Zugleich sind aber auch die untern Schichten mit den schrecklichen, entarteten Auswüchsen staunenswert klar gezeichnet.

Die Hauptgestalt, Christian Wahnschaffe, geht von den Gesicherten hinüber zu den ganz Armen. Wie, mit welcher langsam wachsenden, tief in alles hineindringenden sittlichen Kraft, — das ist von wirklicher Größe. Das Furchtbarste wird durch alles überwindende, Tod und Grauen besiegende Liebe, die aus Verständnis erwächst, gemildert, wenn nicht versöhnt.

Christian und Ruth sind zwei der Vollendung Entgegengewachsene, die man im Leben nicht mehr vergisst, nein, niemals, nimmermehr. Krone des Menschlichen im Entsetzen und Leid; andere, auch Menschen genannte, sind ärger als Wölfe, Gemeinheit und moralischer Aussatz in der alleräussersten, fast unerträglichen Schauerlichkeit — oder dann in stummer Gleichgültigkeit gegen das Wichtigste. Vertiertheit, Perfidie, Ruchlosigkeit ist mit Meisterschaft geschildert, die Ereignisse — weitspannend — sehr gut kombiniert. Die christliche Heuchelei hat ebenfalls ihre Vertreter gefunden; bei Amadeus Voss, ihrem Hauptvertreter, werden wir das Gefühl einer Menschenspinne nicht los.

Geistige und physische Schändung bis zum letzten Grauen ist uns nicht erspart, doch eine Idealität mitleidigen Herzens erhebt uns durch das furchtbar-realistisch Dunkle zum Licht. Blüten der Unschuld werden eingäschert, gleichwohl verändert sich das Antlitz der Erde zu neuem Aufblühen. In Aufruhr und Blut steht »Menschentum« auf. Die, welche an sich gerissen, geraubt, verbraucht, vergeudet haben, werden vom Moderwurm der Schuld zerfressen (Untergang der Tänzerin Eva ist Symbol). Die unschuldig Geopfert werden aber werden für die neuen Menschen, die sich formen, Ansporn, in der unendlich schweren, der überhaupt schwersten Aufgabe auszuharren, wirklich in allem, durch alles reiner Mensch zu werden (wie auch unsere Vorkämpfer, Ludwig Feuerbach, Enrico Ferrer es verkünden.) O.Vt.

Literatur.

Christian Wahnschaffe. Roman von Jakob Wassermann. J. Fischer-Verlag. 1922. Zwei Bände. 40.—46. Tausend. (In der Bibliothek der Ortsgruppe Bern leihweise zu beziehen.)

Ein Werk, das in wahrhaft künstlerischer Weise, ohne Tendenz, desto mächtiger psychologisch wirkend, in breitem Rahmen zeigt, wie die Welt der obren Zehntausend dem Untergang zugereift ist.

gebildeten Erziehers. Dieser sucht dem Zögling die Wirklichkeit mit der Sonne wissenschaftlicher Wahrheit zu durchleuchten, jener geht darauf aus, seinem geistigen Drillobjekt die Wirklichkeit zu vergällen, die jedem gesunden Menschenkind angeborene Weltfreude in Weltleid zu verwandeln und mit dem Aufwand einer sinnbetörenden Rhetorik den Blick vom «Diesseits» auf ein imaginäres «Jenseits» als der wahren Bestimmung der Menschen zu lenken. Durch diese Pfaffenkur wird das edelste Geschöpf unseres Planeten in der Erfüllung seiner Aufgabe: ein für sein Leben tüchtiges Glied der grossen Menschenfamilie zu werden, gehemmt, durch Zwiespältigkeit seines Seelenlebens in Zielsicherheit und Entschlussfähigkeit schwankend, kurz: zum erbärmlichen Affen seiner überweltlichen Ideale. Priester sein, heisst den Menschen durch die suggestive Kraft der Wiederholung den Begriff der Unvollkommenheit («Sündhaftigkeit») so lange in die Köpfe hämmern, bis er, zur fixen Idee verdichtet, zum Piedestal mehr oder weniger phantastisch herausgeputzter Götzen (Gott, Götter) wird. Diesen Phantasiegebilden nachzueifern, sie zum mindesten kultisch zu verehren, wird zur vornehmsten Aufgabe des Gläubigen. Wir sollen allzumal «Uebermenschen» werden. (Auch **Nietzsches Uebermensch** — als Postulat — ist ein geistiges Erbstück theologischer Vorfahren.) Als Lohn für seinen Glauben — des Ungläubigen harren ewige Höllenqualen — winkt dem Gläubigen ein ewigwährendes Jenseits mit, je nach dem Kulturstand der Gläubigen, mehr leiblichen oder mehr geistigen Genüssen. Das Grundgerüst aller Religionen, auch der alleinseligmachenden, besteht aus derartigen Heilswahrheiten. Ihre Vermittler heissen Priester. Daher jene Hochschätzung aller Glaubensgemeinschaften für den Priesterberuf, die ihre klassische Formulierung gefunden hat in den Worten Honorius' von Autun: «**Le dernier des prêtres vaut mieux qu'aucun roi.**» Noch heute, 800 Jahre nach Honorius von Autun, werden die begabtesten Söhne kirchengläubiger Familien, zumal der bürgerlichen Mittelklasse, sehr oft zur Priesterlaufbahn bestimmt. Erst die fortschreitende Volksbildung mit ihrer vorwiegend weltlichen Einstellung hat diese Wertschätzung des Priesterberufes zugunsten weltlicher Berufsarten zu erschüttern vermocht. Darauf beruht der unversöhnliche Hass aller Pfaffen und Pfaffenfreunde gegen die Staatsschule, darauf die Gründung sogenannter «freier» Schulen, darauf z. B. auch der jüngst von ultramontaner Seite im aargauischen Grossen Rat heraufbeschworene, durch die beschämende Grundsatzlosigkeit der «liberalen» Parteien ausgezeichnete Streit um den religiösen Gehalt der kantonalen Lehrmittel.

Als imponierender Bau scheint die katholische Kirche den Jahrhunderten zu trotzen in kraftvoller Einheit. Doch mehrten sich dem Blicke des Einsichtigen die Anzeichen des Zerfalls. Ich verweise auf das aufschlussreiche Werk des Sorbonne-Professors **Charles Guignebert: L'Evolution des Dogmes**, das auf Grund eingehender Studien den Beweis erbringt, dass die Dogmen, als die eigentlichen Lebenselemente jeder positiven Religion, den Gesetzen des Lebens unterworfen sind, d. h. entstehen, blühen und zugrunde gehen. Die Diagnose, die der bekannte Religionshistoriker (in seiner neuesten Schrift: **Le problème religieux dans la France d'aujourd'hui** speziell für Frankreich) dem Katholizismus stellt, ergibt ein Bild inneren Zerfalls, über welchen die glänzendste Fassade nicht hinwegzutäuschen vermag.

Doch sei dem wie ihm wolle, das eine steht fest, dass der Priester nach wie vor eine Zuversicht zur Schau trägt, die mit unleugbaren Niedergangssymptomen schlecht vereinbar ist. Nach wie vor liebt er es, mit der Wissenschaft, seiner Todfeindin, wenigstens nach aussen, zu kokettieren. Das Odium, die Wissenschaft in der schamlosen Art gewisser Päpste zu verachten, darf das ordinäre Pfäfflein nicht auf sich laden. Es muss seinem halbgebildeten Publikum viel-

mehr beständig weismachen, dass Wissenschaft und Religion (gemeint ist immer **sein** konfessionelles Kirchentum) einander ergänzen, währenddem sie sich für jeden logisch denkenden Menschen als unvereinbare Gegensätze erweisen, die kein «und», sondern nur ein «entweder — oder» ertragen.

Aus der Bewegung.

Von unseren Freunden überm Rheine. Die Arbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände der deutschen Republik hat an den Deutschen Reichstag und die Reichsregierung eine Eingabe um Abschaffung des Gotteslästerungsprozesses (§ 166) im deutschen Strafgesetzbuch gerichtet. — In deren Begründung heisst es u. a.: Vor der Einführung des deutschen Reichsstrafgesetzbuches war in Bayern, Württemberg, Hessen, Baden, Nassau, Oldenburg und Hamburg die Gotteslästerung nicht strafbar, wie auch jetzt noch eine Reihe Schweizer Kantone, Dänemark, die Niederlande, Frankreich, Belgien und Italien die Gotteslästerung nicht bestrafen. Offenbar bestand in den erwähnten Teilen des deutschen Reichs- und Rechtsgebietes keinerlei Bedürfnis, für die Gotteslästerung eine besondere Strafe zu veranlassen. Der Satz, den der bayerische Kriminalist Feuerbach in seinem Lehrbuch vor über 100 Jahren aufstellte: «dass die Gottheit injuriert werde, ist unmöglich, dass sie wegen Ehrenbeleidigungen sich an den Menschen räche, undenkbar, dass sie durch Strafe ihrer Beleidiger versöhnt werden müsse, Torheit», trifft auch heute noch vollkommen zu. — Die Beleidigung der Gottheit setzt voraus, dass es einen persönlichen Gott gibt, der beleidigt werden kann. Es gibt aber keinen Beweis für das Vorhandensein eines solchen Gottes, wie jeder Denkende weiss, und Kant in seiner «Kritik der reinen Vernunft» ein für allemal nachgewiesen hat. Der Begriff «Gott» ist schlechterdings nicht zu fassen. Jedermann stellt sich darunter etwas anderes vor. Eine mehrhundertjährige, von furchtbaren Blutopfern begleitete Entwicklung hat dazu geführt, dass in den Kulturländern, und so auch in Deutschland, durch die Verfassungen dem Staatsbürger das Recht eingeräumt wird, seine eigene Gottesvorstellung zu besitzen und an einen Gott überhaupt nicht zu glauben. Einem wegen Gotteslästerung Angeklagten, der unter Berufung auf die ihm durch die deutsche Reichsverfassung gewährleistete Gewissensfreiheit sich darauf stützt, dass es nach seiner Ueberzeugung einen persönlichen Gott im Sinne der Kirche nicht gibt, kann nicht der Staatsanwalt oder das Gericht entgegenhalten, dass es dennoch einen Gott gibt, denn es fehlt ja hierfür an jeglichem Beweise im Rechtssinne. Darum darf das Strafgesetzbuch, wenn es nicht gegen die Verfassung verstossen soll, eine Bestimmung über die Gotteslästerung nicht mehr enthalten. — Die Strafbarkeit der Gotteslästerung kann auch darauf nicht gestützt werden, dass das religiöse Empfinden durch eine staatliche Strafe gestützt werden muss. Das religiöse Empfinden braucht mit der Gottesidee durchaus nicht verbunden zu sein. Man kann ein religiöser Mensch sein, auch ohne an einen Gott im Sinne der Kirche zu glauben. Wenn das religiöse Empfinden durch den Staat geschützt werden soll, dann darf überhaupt jedes religiöse Empfinden staatlichen Schutz beanspruchen, auch das des Freireligiösen, Freidenkers usw.

Da weltliche Gesellschaften, Kommunal- und Provinzialverbände, ja der Staat selbst einen besonderen Strafschutz gegen Beschimpfungen und Beleidigungen nicht besitzen, können auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften eines solchen Schutzes entbehren. Jedenfalls sollten die christlichen Kirchen nicht einseitig strafrechtlichen Schutz geniessen. Es ist durchaus nicht einzusehen, warum die Beschimpfung einer protestantischen oder katholischen Kultusgemeinde strafbar, die Beschimpfung einer freireligiösen Gemeinde aber strafflos sein soll. Es gibt heute in Deutschland mindestens 2½ bis 3 Millionen Dissidenten, deren Ueberzeugung in keiner Weise gegen die Angriffe der Kirchenbehörden und Kirchenangehörigen geschützt wird. Ueberzeugungen und Empfindungen, die dem Freidenker, Monisten oder Freireligiösen heilig sind, werden in scharfen und verletzenden Ausdrücken von Papst, Bischöfen, Geistlichen bei-

Louis Satow, Die heilige Erde. Ein Hausbuch für freie Menschen. Preis geb. Fr. 6.—, 469 Seiten.

P. C. Tyndall, Das göttlose Buch. Aus der Welt der freien Geister. Preis geb. Fr. 4.—, 183 Seiten.

Beide im Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig. Zu beziehen bei der Geschäftsstelle in Luzern.

Der rührige Verlag E. Oldenburg in Leipzig, der sich in freigeistiger Literatur schon so ziemlich an die Spitze Deutschlands gesetzt hat, stellt nun der bestbekannten Anthologie «Die heilige Erde», welche jüngst auch in etwas gekürzter Gestalt (184 Seiten) und zu etwas billigerem Preis neu herausgegeben wurde, «Das göttlose Buch» zur Seite. Sie ergänzen einander. Beide dürfen und müssen empfohlen werden für solche, die «Gott vor sich selbst und vor seinen Anbetern in Schutz nehmen» wollen, d. h. die erkannt haben, dass in der Anwendung von Vernunft und Menschlichkeit sich Weltsinn und -zweck für uns Menschen offenbart, dass der wahre «Gott» in diesem Tempel — von Vernunft und Menschlichkeit — verehrt wird, nicht wo der Gott-Moloch der Kanonenschlünde oder der Gott, dem widernatürliche, naturgesetzwidrige Wunder angedichtet werden, sein Unwesen treibt. Das «gottlose Buch» enthält Dokumente gegen den Legendenwust, dass Legenden für buchstäbliche Wirklichkeit, statt für Erkenntnis in symbolischer Form ausgedrückt, gehalten werden, und gegen den Lippendienst. Dies Werk von vortrefflicher Auswahl ist ein Gang durch Gedanken der Menschheit, die vom höchsten Suchen und Sehnen zeugen; die wirklich adeligsten Geister der verschiedenen Zeiten sind darin vertreten; um nur einige zu nennen: Shakespeare, Goethe, Hebbel, Schiller, Lessing, Kant, Herder, G. Bruno, Angelus Silesius, Mozart, Schubert, ein wahrer Parnass der Erläuchten. Für ernste Leser ein Buch, das um höchste Wahrheit ringt. O. Vt.

«Politische Briefe», Nr. 19/20. Mit dem Wegzug Dr. R. Brodas ist die Redaktion der «Politischen Briefe» an Leopold Katscher übergegangen. Er packt seine Aufgabe frisch und kräftig an. Der «Offene Brief an Henry Ford» ist ein mutiges, höchst angebrachtes Manneswort; in den «Internationalen Nachrichten» wird in übersichtlicher und knapper Art über wichtige Begebenheiten in der grossen Politik, in den Friedensbestrebungen usw. referiert, und endlich erfährt das vielseitige Wirken Prof. August Forels, der letzthin seinen 75. Geburtstag feierte, eine sympathische Würdigung. (Dieser Hinweis auf die «Politischen Briefe» war für Nr. 9 der «Geistesfreiheit» vorgesehen; er erscheint heute verspätet, doch hoffen wir, dass er trotzdem seine Wirkung tun werde. Die Red.)

Licht im Schatten. Von Dr. Rudolf Broda. Im Verlag Bircher, Bern und Leipzig. Der Preis dieses Werkes unseres Genossenschaftsfreundes ist leider in der Besprechungsnotiz der letzten Nummer fälschlich mit Fr. 8.— statt mit Fr. 5.— angegeben worden. Der billige Preis sei ein Ansporn mehr für unsere Kreise, diese fesselnden Gedichte, Prosaskizzen und dramatischen Versuche käuflich zu erwerben. O. Vt.

Propaganda-Exemplare der „Geistesfreiheit“

sind gratis zu beziehen bei den Präsidenten der Ortsgruppen, in:

Basel: C. Flubacher, Gärtnerstr. 110;

Bern: J. Egli, Trachselweg 13 (Weissenstein);

Luzern: Otto Engelberger, Bruchstrasse 11.

Zürich: H. C. Kleiner, Höhest. 12, Zollikon (Präs. der O.-G. in Vertretung).

Adresse des Präsidenten der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz:
H. C. Kleiner, Höhest. 12, Zollikon (Zürich).